

Gleich einem Blitzschlag oder Frucht einer lang währenden  
Überlegung? Mooshauser Gespräch zur  
Kirchlichen Zeitgeschichte „Konversionen, Konvertiten“  
vom 19. bis 21. September 2008

*Karl-Heinz Fix*

Ein nun schon traditionell nach Interessenlage, Beruf, Konfession und Alter bunt gemischter Expertenkreis diskutierte im September 2008 auf der von *Hans Maier* (München) und *Siegfried Hermle* (Köln) vorbereiteten Mooshauser Tagung die religiösen, kulturellen und politischen Probleme, die sich im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert aus dem Wechsel der Religion oder der Konfession ergaben und ergeben.

Einleitend betonten die Tagungsleiter, dass Konversionen im 20. Jahrhundert sich von einem Individual- zu einem Gruppenphänomen von stetig wachsender Zahl entwickelt hatten. Im 19. Jahrhundert dagegen galt eine Konversion noch als Sensation, in der Reformationszeit wurde der Konfessionswechsel publizistisch ausgeschlachtet und als Sieg oder Niederlage gedeutet – letzteres gilt freilich auch noch für den Katholizismus der Gegenwart. Heute gehe es nicht mehr um die Wanderung zwischen den christlichen Konfessionen, sondern v. a. um den Übertritt von Christen bzw. zuvor Glaubenslosen zum Islam.

Als Einführung in das Thema stellte *Hans Maier* aus seinem reichen Erfahrungsschatz aus Politikwissenschaft, politischem Mandat und kirchlichem Engagement verfassungsrechtliche, politische und kirchliche Facetten von „Religionsübergängen“ als einem Phänomen der Moderne dar. Gegenwärtig treffe ein Einflussverlust der Kirchen mit der „Konfession der Konfessionslosen“ und der Konkurrenz alter und neuer außerchristlicher, v. a. für junge Menschen attraktiver Religionen zusammen.

Maier betonte den Wandel im Stellenwert des Religionswechsels in der Erklärung der Menschenrechte. 1948 war noch vom Recht auf Religionswechsel und -ausübung, in den UN-Erklärungen zu den Menschenrechten von 1966 war dagegen nur noch vom Recht auf Religionswahl die Rede. Somit ist der Religionswechsel kein Gegenstand des zwischenstaatlichen Rechts, sondern der einzelnen Staaten. Dies führe dazu, dass etwa in Russland nicht nur die orthodoxe Kirche Konversionen ablehnt, sondern diese seit Jelzin staatlicherseits sanktioniert sind. Und während im Islam eine Konversion Strafen nach sich ziehen könne, sei umgekehrt der Übergang vom Christentum zum Islam relativ leicht.

In einem weiteren Abschnitt betonte Maier die weltweit steigende Zahl von Fällen der Christenverfolgung auch durch nichtstaatliche Gruppen, was erhebliche Auswirkungen auf das Asylrecht habe. Die feindselige Haltung zur Konversion im Islam behindere die Mission, also einen wichtigen Bestandteil der freien Religionsausübung.

Maiers Folgerungen aus dem Dargestellten waren: Die notwendige Anerkennung von Religionsflüchtlingen im nationalen Asylrecht und ein weltweites Recht auf Konversion. Für dieses sei auch der Einsatz der Kirchen im Gesetzgebungsprozess gefordert, zumal bereits das II. Vatikanische Konzil – wenn auch erst nach langer, intensiver Debatte – eine Erklärung zur Religionsfreiheit abgegeben habe.

In seinem Vortrag „Über religiöse und politische Konversionen“ bemühte sich der katholische Religionspädagoge und Publizist *Christian Heidrich* um eine Typologisierung religiöser und politischer Konversionen im 20. Jahrhundert. Für die Qualifizierung des Wechsels politischer, religiöser oder konfessioneller Positionen führte er die Kategorien „blitzartig“ und „schleichend“ ein. Der letztgenannte Prozess kann sich über Jahrzehnte hinziehen. Weiterhin definierte Heidrich Konversion als Abwendung von etwas Altem und Hinwendung zu etwas Neuem. Der Konvertit suche dabei nicht die Gemeinschaft an sich, sondern den Rahmen, in dem seine Suche nach Gott, besser möglich sei. Konversion könne auch die Hinwendung zur Religion aus dem religiösen Nichts bzw. die Entdeckung

eines eigenen religiösen Milieus innerhalb der bisherigen oberflächlichen religiösen Praxis bedeuten.

In der Diskussion wurde deutlich, dass die Beurteilung von Konversionen/Konversionserlebnissen durch die rückblickende literarische Darstellung beeinträchtigt und damit eine Typisierung schwer möglich ist. Was ist authentischer Bericht, was literarische Fiktion? Was ist religiöses Erleben, was Autosuggestion?

*Eike Baumann*, Pfarrerin in Tübingen, stellte ihr Leipziger Dissertationsprojekt bei Klaus Fitschen über das bewegte Leben des katholisch getauften Arztes, Genossenschaftstheoretikers und Sprachwissenschaftlers Victor Aimé Huber (1800–1869) vor. Aus einer konfessionellen Patchworkfamilie in aufgeklärter Tradition stammend und in jungen Jahren konfessionell indifferent, lernte der Konservative Huber in Schottland als positive Charakteristika des Protestantismus Bildungs- und Sozialarbeit kennen, ohne dass dies Auswirkungen auf sein katholisches Selbstbewusstsein gehabt hätte. Nach seiner als Blitz verstandenen Konversion trat bei Huber ein radikaler Wandel seines Menschenbilds ein. Er wandte sich vom aufklärerischen Ideal der Selbstvervollkommnung durch Bildung ab und betonte nun die Schlechtigkeit des Menschen. In seiner neuen Rolle als konservativ-pietistischer Publizist und Vorkämpfer des Genossenschaftswesens stand Huber zwischen allen Fronten. Liberale beargwöhnten bei Sympathie für seine ökonomischen Ideen seine politisch-religiöse Position, Hubers konservative Freunde seine Haltung in Wirtschaftsfragen.

In ihrem Resümee stellte die Referentin fest, dass Huber für das 19. Jahrhundert ein atypischer Konvertit sei, dessen Biographie sowohl den gesellschaftlichen Aufstieg wie auch das Scheitern im gesellschaftspolitischen Bereich aufzeigt. Unklar bleibt die Bewertung des Konversionsgeschehens. Trat Huber vom Katholizismus zum Protestantismus über? Oder war es nicht eher ein Übergang vom Freidenkertum zum reformierten Protestantismus?

Als ausgewiesene Kennerin der Biographie des Kirchenhistorikers und Neutestamentlers Erik Peterson konnte *Barbara Nichtweiß* (Mainz) ein facettenreiches Bild des Bonner Theologieprofessors (seit 1924) und dessen Suche nach Sinn und Wahrheit in seinem Leben zeichnen. Präzise beschrieb sie Petersons früh deutlich wer-

dende Kritik am Protestantismus, in dessen Dienst er dann doch für ein knappes Jahrzehnt trat. Religiöse Autorität und ein Lehramt, das die Grundlage einer richtig verstandenen Theologie war, fand der Freund Carl Schmitts 1930 in Rom, wo er im Dezember zum Katholizismus konvertierte und die gesicherte akademische Existenz für über zwei Jahrzehnte mit wechselnden Beschäftigungen tauschte.

Der Münchener Zeithistoriker *Hans-Günter Hockerts* analysierte auf Grund umfangreichen Datenmaterials die Konversionsstatistik der Jahre 1933 bis 1945 mit der eindeutigen Tendenz vom Katholizismus zum Protestantismus, mit auffallend hohen Eintrittszahlen in den Protestantismus von 1933 bis 1935 und mit signifikant hohen Austrittszahlen aus der römisch-katholischen Kirche in den Jahren 1937/38. Während sich die Eintrittsbewegung in den Protestantismus mit der Attraktivität der Deutschen Christen für ehemals Konfessionslose und der Erwartung des nun kommenden protestantisch-christlichen Staates erklären lassen, deutete Hockerts die katholische Austrittsbewegung als Frucht der antikirchlichen NS-Propaganda.

Als Fallbeispiel einer zeitgenössischen Konversion stellte er den Elbinger Pädagogikprofessor Karl Thieme vor, der 1934 aus Protest gegen den Erfolg der DC zum Katholizismus übertrat, sich also dezidiert nicht der BK anschloss und in der Folgezeit pressewirksam, aber erfolglos eine protestantische Massenkonversion zum Katholizismus propagierte und so der These des Reichssicherheitshauptamtes der SS Vorschub leistete, der Protestantismus wende sich nach Rom.

Die vermeintlich größere Festigkeit des Katholizismus nicht zuletzt wegen seines internationalen Charakters gegenüber der völkisch-germanischen Vereinnahmung des Christentums machte ihn auch für Männer interessant, die später im Widerstand gegen Hitler standen. So etwa für August von Harnier, Christoph Probst oder Hellmuth Stieff. Die beiden letztgenannten konvertierten freilich erst kurz vor ihrer Hinrichtung 1943 bzw. 1944 zum Katholizismus.

Eine lebhafte Diskussion lösten *Hartmut Lehmanns* Ausführungen über die „Verweigerte Konversion: der Verrat an den Judenchristen“ aus. Nach einer Problematisierung des Begriffs „Juden-

christen“ kritisierte er die „gigantische Verwirrung der Geister“ im Protestantismus, die zu einer Ausgrenzung der sog. nichtarischen Christen geführt habe. Insgesamt, so Lehmann, habe die katholische Kirche nichtarischen Christen mehr geholfen als die evangelischen Landeskirchen. Auf Widerspruch stieß in diesem Zusammenhang Lehmanns Tendenz, die protestantischen Hilfsstellen für nichtarische Christen zu ignorieren bzw. deren Arbeit zu marginalisieren. Des weiteren wurde der das vielschichtige Problem sehr simplifizierende Ausdruck „verweigerte Konversion“ und die moralisierende Charakterisierung des protestantischen Handelns als „Verrat“ kritisiert.

Der Erlanger Professor für Islamische Religionslehre *Harry Harun Behr* beschrieb mit Blick auf seine eigene Konversion vom Katholizismus zum Islam eingangs die Situation des Konvertiten als Pendelbewegung zwischen zu lernendem Neuen, loszulassendem Alten, zwischen fester Überzeugung und Zweifel, zwischen neu gefundener Heimat und Scheitern in der alten Religion. Dies führe u. a. dazu, dass viele Frauen, die einen Moslem heirateten, nach einiger Zeit zu ihrer früheren Religion zurückkehrten. Vom Standpunkt eines aufgeklärten Euro-Islam aus betonte Behr dann den in Deutschland nur begrenzt wahrgenommenen pluralen Charakter des Islam, der selbst aus einer Konversion hervorgegangen sei und in seinem Charakter stark von dem ihn umgebenden Kulturraum bestimmt sei. Auch die Rechtsprechung des Islam sei sehr heterogen nach Rechtsschulen gegliedert, so dass z. B. die Abkehr vom Islam keineswegs immer als strafbare Handlung gelte. Abfall vom Islam sei Sünde, strafwürdig sei aber nur ein im Zusammenhang mit dem Religionswechsel begangenes Verbrechen.

Die von *Harry Oelke* (München) und *Karl-Joseph Hummel* (Bonn) eingeleitete und moderierte Abschlussdiskussion brachte eine erstaunliche Fülle unterschiedlichster Motive für Konversionen im 20. Jahrhundert zu Tage: höhere (ästhetische) Attraktivität der neuen Religion, finanzielle Anreize, Unzufriedenheit mit der bisherigen Situation und biographische Gründe (Eheschließung, Lebensalter, Konflikte in der Familie, Todeserfahrung). Im 20. Jahrhundert habe sich nach Ansicht des Koblenzer Kirchenhistorikers Thomas Martin Schneider unter dem Einfluss neuer Familienmodelle aus einer Erb- eine Wahlre-

ligion entwickelt. Auch Hans Günther Hockerts verwies auf äußere Strukturen, die den Religions-/Konfessionswechsel im Zusammenspiel mit innerem Erleben motivierten. Hans Maier zeigte mit Blick auf die Ökumene, dass Konversionen keinen radikalen Bruch mit dem Bisherigen darstellten (Gertrud von LeFort) bzw. sogar das konfessionelle Christentum erweitern könnten (Frère Roger Schutz).

Dass dennoch Konversionen weiterhin möglich bleiben, liegt – trotz der schwindenden gesellschaftspolitischen Relevanz der Konfessionszugehörigkeit – an der Existenz konfessioneller Differenzen, die jedoch auch einer Profilbildung dienen.